Der Posener Stadt- und Landbote.

Ein Blatt zur Unterhaltung und Belehrung für Jedermann.

Nro. 18.

Redakteur und Verleger C. Pompejus. Sonnabend, den 2. Mai 1835.

Die St. Maria Magdalena-Kirche zu Posen.

(Aus dem Polnischen des X. K. Frei übersetzt von R—g.)

—

Wenn auswärtige Gebäude und prächtige Gemächer den Sinn ansprechen, das Auge entzücken und unsere Neugierde rege machen, so muß Jeder gestehen, daß vaterländische vor allen die vorzüglichste Aufmerksamkeit verdienen.

Wenige Einwohner der Hauptstadt des Großherzogthums Posen sind vorhanden, welche gedenken, daß an dem jetzt von unförmlichen Buden und Krämervolke gefüllten Orte, sich einst ein prachtvolles Heiligthum erhob, das fast den ganzen Raum dieses Platzes einnahm, nämlich die St. M. Magdalena-Kirche, die nicht bloß eine Zierde der Stadt Posen, sondern der ganzen Gegend genannt werden konnte.

Boguchwal, Bischof zu Posen, stiftete sie im Jahre 1264. Anfänglich war sie von Holz, in der Folge aber ganz gemauert und mit schuppenartigen Dachpfannen gedeckt; ihre Gestalt war oval, die Länge mit den Mauern betrug 120, die Breite 70 Ellen. Ein großer Altar war gen Osten gerichtet, der Haupteingang zur Kirche abendwärts, so wie ein zweiter von der Mittagsseite; der Thurm erhob sich an der nordwestlichen Seite, der P. P. Benedyktiner Kirche gegenüber, auf dem Thurm befanden sich 3 Glocken von bedeutender Größe. Die ganze Kirche war ringsum von den der Geistlichkeit gehörenden Gebäuden umgeben, die, mit kleinen Abänderungen, noch heutigen Tages stehen. Bis zum Jahre 1471 war das Heiligthum St. M. Magdalena die Pfarrkirche, gewöhnlich **Fara** genant: in diesem Jahre aber veränderte sie Andreas Opaleński aus Bnin, Bischof zu Posen, mit Einwilligung des Domkapitels und des Königs Kasimirs, obersten Vormunds dieser Kirche, in ein Collegiat-Stift (wie dies aus den Privilegien vom Jahre 1470 im Kirchen-Archive zu ersehen ist). Das neuerrichtete Collegiat bekam 4 Prälaten: einen Probst, Dekant, Kantor, Kustos und 10 Kanonici, außer den Mansionariusen und Altaristen. In dieser Erection war den Prälaten und den Kanonici's des Collegiats das Tragen der Nowogrodk's, den Pröbsten aber der Gebrauch der Almutii, wie die Kanonici der Kathedralkirche sie tragen, erlaubt.

Alle Mitglieder des Collegiats hatten ihre geistlichen Pflichten sowohl, als die täglich abzuhaltende Andacht vorgeschrieben, was wir hier

in dieser Beschreibung übergehen. — Probst des Collegiats kann, wie ein besonders ertheiltes Privilegium es will, kein anderer seyn, als ein wirklich in Posen Gebürtiger.

Die Pfründe wurde in alten Zeiten von dem Könige selbst übergeben, jetzt übergiebt sie der Magistrat der Stadt.

Im Jahre **1557** zerstörten die Schweden diese Kirche, entblößten sie der bedeutendsten Zierden und Reichthümer, so, daß sie erst nach **4** Jahren erneut und zur ehemaligen Pracht zurückgeführt werden konnte.

Dieses Prachtgebäude hatte **14** Kappellen von den Stiftungen verschiedener Herren und Wohlthäter, einige derselben waren unten, andere oben erbauet. Von diesen waren die vorzüglichsten: das Ciborium, ganz von Marmor und mit schöner Bildhauerarbeit; die St. M. Magdalena-Kappelle mit dem Altare auf Kosten des Woyciech Zajączkowski errichtet, und über der Sakristey, die, von den in derselben sich befindenden Reichthümern, berühmte Kappelle der Posener Kaufmannschaft. In Allen **52** Altäre, und an ihren Stufen erflehte das fromme Volk die Hülfe Gottes zur Zeit einer fortwährenden Andacht.

Seit der Einführung der Jesuiten in Posen (**1572**) durch Adam Konarski, Bischof zu Posen, hielten die Väter der Gesellschaft Jesu bis zu ihrer Enthebung der Pflichten, in der Pfarrkirche Predigten, bei welchen sich einzufinden, ihre Schüler verpflichtet waren, alsdann pflegten sie an jedem Feste in ihrer Behausung zu predigen.

Im Jahre **1773**, in der Mitte der achttägigen Andacht des Pfingstfestes, vernichtete das Gewitter die Spitze des Thurmes und fast das ganze Dach der Kirche, und im Innern verbrannte aller Zierrath, als: Altäre, Stallum, Beichtstühle, Bänke, das Chor, die Orgel und viele andere Dinge, außerdem zerschmolz die Glocke, und die starke Mauer der Kirche wurde theils zerschmettert, theils bedeutend geschwächt. Das unermüdete Bestreben des damaligen Probstes, der keine Opfer scheuete, wie auch nicht minder das Beispiel der Geistlichen, die freiwillig ihren Einkünften entsagten, veranlaßte viele Wohlthäter, Beiträge zum Wiederaufbau der Kirche zu sammeln, wovon im Jahre **1776** das Heiligthum in weit prächtigerer Gestalt erneut wurde.

Als Alles planmäßig zum Ziele gebracht war, zeigte sich im Jahre **1777** unerwartet ein Fehler, der entweder dem Baumeister, oder der unvollständigen Ausführung des Plans durch die Handwerker, zugeschrieben werden konnte; denn einer von den Seitenpfeilern, durch eine, wegen der Kanzel, in denselben gemachte Höhlung, bedeutend geschwächt, stürzte samt der anstoßenden Wand um, und zog den Einsturz des Daches, mit allen Nebenstücken, nach sich. An einem Unglück war noch nicht genug, es kam noch ein anderer Schaden dazu. Als man sich nämlich der Ausbesserung annahm, verwandelte ein plötzlich entstandenes Feuer Alles in Asche.

Die verbrannte Kirche konnte, des allgemeinen Mangels wegen, nicht sogleich in ihr voriges Verhältniß zurückgebracht werden; mit Erlaubniß des Anton Okęcki, Bischof zu Posen, wurde die Andacht des Kirchspiels in der den Jesuiten gehörigen Kirche St. Stanislaus abgehalten. Nach der Aufhebung der Jesuiten (**1773**) blieb ihr prächtiges Heiligthum, die Pfarrkirche St. M. Magdalena, wo sich das Collegiat noch bis jetzt erhält.

Bei dem Schutte der verbrannten Kirche, blieb bloß der Thurm, welcher sowohl wegen seines Alterthums, als auch wegen seiner prächtigen Structur, eine Zierde der Stadt war, er mußte aber im Jahre **1802** abgetragen werden. Jetzt ist auch nicht eine Spur des ehemaligen prächtigen Heiligthums, wo unsere Vorfahren dem lieben Gott huldigten, und die Lehren des Wróbli, Wujki und Konarski hörten; das einzige Denkmal der ehemaligen St. M.

Magdalena=Kirche sind zwei fromme Stiftungen, die sich noch bis jetzt erhalten, und unter dem vorzüglichen Schutze des Probstes bleibend, eine Zuflucht für verarmte Wittwen sind.

Die erste Stiftung ist für 5 adliche Wittwen, die schon seit 1590 besteht. Anna Spławska, Kastelanin von Meseritz, bestimmte für sie ein eigenes Haus, welches Katharina Ciszewska mit bedeutenden Anbauungen erweiterte.

Zahlreiche Wohlthäter in verschiedenen Zeiten verschrieben dieser Stiftung Kapitale, von deren Zinsen die Wittwen noch bis jetzt unterhalten werden. —

Die andere Stiftung ist für 7 Wittwen aus dem Bürgerstande, gestiftet von Anna Bremerówna, welche ihr Haus der Zuflucht und dem Schutze unglücklicher Wittwen widmen wollte. Johann Wężyk, Bischof zu Posen, bestättigte diese Stiftungen und schrieb Verordnungen vor, nach denen die Wittwen sich zu richten haben.

Bis zum Jahre 1800 blieb auch unter der Aufsicht des Probstes die Gesellschaft der Beguinen. Johann Czoczur, Pfarrer der Kirche St. Wojciech, stiftete sie, und schenkte zur Wohnung für 7 Jungfrauen (1405) ein eigenes Häuschen am St. M. Magdalena=Kirchhofe; als sich ihre Zahl bis auf 12 vermehrte, trat man ihnen das Haus der Pfarrprediger ab, in welchem sie blieben, indem sie nach den von Wawryeniec, Bischof zu Posen, ihnen gegebenen Gesetzen lebten, und bis zur Auflösung ihrer Gesellschaft, im Jahre 1802, eine nonnenartige Kleidung trugen. Ihr Haus, das zur Zeit des Herzogthums Warschau für Kranke bestimmt wurde, führt bis jetzt den Namen Hospital, und ist der Zufluchtsort für Elende und Unglückliche; es ist aber zu hoffen, daß die, zur Verschönerung der Stadt, in Posen verbundene Gesellschaft, ihre Aufmerksamkeit auf diesen Ort richten wird, der eben so unbequem für die Unglücklichen, als für die Vorübergehenden unangenehme Gefühle erregend, ist; sie wird alsdann ein mit Kranken angefülltes Hospital dieser Art, gewiß nach einem andern Theile der Stadt verlegen*).

*) Anmerkung des Uebersetzers:
Schon ist diese Hoffnung verwirklicht, denn in der That ist das erwähnte Hospital von hier nach einem andern Orte verlegt, und schon erhebt sich an dieser Stelle ein schönes Privatgebäude.

Edle Rache.

Friedlich nach durchlaufner Bahn,
Den erstarrten Leib zu pflegen,
Kam, gepeitscht vom Herbstorkan,
Und durchnäßt vom Schnee und Regen,
Der mobile Handelsmann
Levi Schmul, im Wirthshaus an.
Zechend im zufried'nen Kreise
Saß des Städtchens Bürgerschaft,
Labte sich am Gerstensaft;
Und besprach sich wechselweise,
Hier von Schul= und Kirchenzucht,
Vom verheerenden Kometen,
Dort von Pest und Kriegesnöthen
Und des Alpes Zentnerwucht.
Levi grüßt', und nahm bescheiden
In der Eck' ein Plätzchen ein;
Unwillkomm'nes harrte sein,
Schmach und Kränkung mußt' er leiden,
Statt der Ruhe sich zu freun.
Denn zur Lust der Kümmelbrüder
Brannte mit dem Pfeifenspan,
Borkenfeld, der Seifensieder,
Ihm den Bart von hinten an.
Gellendes Gelächter krönte
Seine Großthat für und für;
Schaamvoll schlüpfend durch die Thür,
Sucht' im Stall sich der Verhöhnte
Friedensrast und Nachtquartier.

Mitternacht, mit dunkler Hülle,
Deckte Thal und Hügel schon,
Alles Leben war entfloh'n;
Aber furchtbar durch die Stille
Drang der Feuerglocke Ton.
Prasselnd schlägt die Wuth der Flammen
Um des Seifensieders Dach,

*

Heulend läuft das Volk zusammen.
Alle Schläfer werden wach.
Alles regt sich, und geschwinde
Wird der Wasserschlauch gefüllt,
Daß die Flamme, kühn und wild,
Aufgejagt vom Wirbelwinde,
Den gewalt'gen Gegner finde. —
Doch wer faßt ein Herz, und steigt
Rettend nach dem zarten Kinde,
Das im Erker schlummernd liegt? —
Denn die Mutter sieht man rennen,
Angst beflügelt ihren Lauf,
Und verzweifelnd kreischt sie auf:
„Lasset Haus und Habe brennen,
Reißt mein Kind aus Feuersgluth!"

Sieh'! da zeigt mit hohem Muth,
Wo die Funken sprüh'n und stieben,
Sich ein Fremdling, eilt in's Haus,
Eilt, vom Dampf zurückgetrieben,
Wieder vor die Thür' heraus,
Blickt empor, und klimmt behender
Als der Marder, scheu im Lauf,
Giebelwärts am Weingeländer,
Bricht die Fensterpfosten auf,
Steigt hinein mit Windeseile,
Knüpft, indeß mit Todesgrau'n
Aller Augen aufwärts schau'n,
Mit gelös'tem Wiegenseile
Sich das Kind am Busen fest,
Eilt, vom Augenblick gepreßt,
Aus dem dampfenden Reviere,
Steigt am schwankenden Spaliere
Niederwärts in heit'rer Luft,
Legt das Kind, wie er's gefunden,
Lebend an die Mutterbrust,
Wendet sich — und ist verschwunden!
Und das Haus, der Gluthen Raub,
Sinket schnell in Schutt und Staub.

Doch so wie der Morgen wieder
Purpurfarbig sich erneu't,
Tritt der Gastwirth still erfreu't,
Zum verarmten Seifensieder,
Einen Beutel in der Hand;
„Levi," spricht er, „der die Wand
Deines Giebelwerks erklommen,
Der Dein Kind der Wieg' entnommen,
Levi hat mich hergesandt,
Diese Gabe Dir zu reichen.
Dank und Thränen spare Dir
Seine Baarschaft ließ er hier,
Doch ihn selbst sah' ich entweichen." —
Christi Namen führet ihr;
Gehet hin und thut desgleichen!

„Du kannst niemals arm seyn, wenn du nach der Natur dein Leben einrichtest, du kannst aber auch nie reich seyn, wenn die Einbildung deine Führerin ist." Seneca.

Wer nach der Ursache dieses Spruches fragt, darf nur jenen hören, von dem er seinen Ursprung hat. Die Natur fordert sehr wenig, die Einbildung unendlich viel. Will dem Menschen dies nicht behagen, so höre man den Seneca weiter: Die Natur verlangt Wasser und Brot, und dazu ist niemand zu arm. Wasser und Brot, ein Stück grobes Brot, oder sonst eine rauhe Speise sind nichts Fürchterliches, sondern es ist eine Lust, wenn man dazu Lust hat.

Die Natur zeigt gegen uns nicht Verschwendung aber auch nicht Geiz. Sie mißgönnet dem Menschen nicht, was ihm nöthig, sie giebt ihm aber auch nicht, was ihm überflüssig.

Die Natur überzeugt uns, daß der Mensch nicht viel bedarf, der ihr gemäß leben will. Wer sitzen will, dem dient ein Stein, ein Rasen, ein Baumstamm eben so gut, als ein Stuhl; wünscht er zu trinken, so fließen ihm Quellen, Brunnen und Bäche vor den Augen, aus denen er seinen Durst löschen kann. Das aber ist nicht leicht zu haben, was Ueppigkeit ersonnen. Seneca hat sehr recht gesprochen, Epist. 115: Köstliche und überflüssige Gastmähler und Kleiderpracht sind ein Zeichen einer kranken Stadt. Welche Krankheit ist diese? — die Geldkrankheit. Dazu verleitet eine verkehrte Erziehung. Das Vermögen der Eltern verschwindet in entbehrlichem Aufwande um mehr zu scheinen, als man ist. Aus Eitelkeit oder Neid ahmt eine Familie der andern nach, und gegenseitig steigert man den Ueberfluß unnützer Lebensbedürfnisse zu eigenem Verderben. Die Hoffarth der Eltern in Erziehung der Kinder, bleibt nicht bloß bei der Verschwendung stehen, sondern ist bemüht, besonders die weiblichen Gemüther zu Grunde zu richten, und zwar in den ersten für das Leben wichtigsten Jahren. — Nicht fern der Absicht, sie in höhere Stände zu schieben, werden sie für einen Stand auspolirt, den sie vielleicht nie erstreben. Getäuscht in ihren Hoffnungen, tragen sie alsdann für den Stand keine Tauglichkeit an sich, zu dem sie ihr geringes Vermögen und ihre Herkunft hinweiset, wenn sie auch sich zierlich zu kleiden, reizend

zu tanzen, oder mit Gesang und Musik zu glänzen, oder Dichtungen herzusagen, ja wohl gar über die Werke angenehmer Schriftsteller zu plaudern verstehen. Sie gehören zu der großen Zahl der Verbildeten ihres Geschlechts, welche für das wirkliche Leben nicht passen, weil sie nie dafür eine verständige Erziehung erhielten. Die Lesesucht hat das weibliche Gefühl für das abgestumpft, was ewig wahr, gut und schön ist; verunstaltet ist die zarte Empfindsamkeit in erkünstelte und der Natur angekleisterte Empfindelei; ihre einfache Anmuth ist verkehrt in Gefallsucht und widerliche Ziererei, ihr Verstand begabt mit einer wüsten Leere und das Herz vergiftet, vielleicht schon von heimlichen Sünden. O eitle Klage über schlechte Zeiten! Man klage die schlechten Sitten und die Verkehrtheit des Verstandes an.

Ein Jeder bleib' in seinem Stand
In Kleidung, Nahrung stehen
In den der Herr ihn hier gesandt,
Bald wird es besser gehen.
Der Graf sey Graf und bleibe Herr,
Der Bauer sey ein Bauer;
Dann streut auf uns der höchste Herr,
Das Glück von fester Dauer.

Lexikographische Beiträge.

(Fortsetzung.)

Kameelisiren

bedeutet in der Studentensprache ein Kameelleben führen, und ist gleichbedeutend mit Obscuriren. Ein Kameel ist jeder Student, welcher aus Engherzigkeit des Geistes, oder des Geldbeutels, keiner der Faktionen der Studenten-Republik sich anschließt, und durch diese seine Neutralität den Philistern sich nähert. Das Studenten-Kameel gleicht insofern dem Kameele der Wüste, als es, wie jenes, öfters Hunger und Durst leidet, öfters genarrt und insultirt wird, und bei allem dem sein Leiden mit philiströser Geduld und Langmuth erträgt.

Moralisiren

heißt Moral machen, Tugendlehre und Sitten predigen. Der Moralisirende ist ein Muster von Tugend und erhält eo ipso ein Recht zum Moralisiren, z. B. alle alten Tanten. Andere haben dieses Recht von Amts wegen, z. B. die Geistlichen und Ehefrauen.

Guillotiniren

heißt Jemanden des Kopfes berauben. Es ist dieß eine äußerst harte und grausame Strafe, da viele Menschen schon von Natur wenig Kopf haben. Die französische Revolution erfand dazu aus Menschenfreundlichkeit eine besondere Maschine, Guillotine genannt. Diejenige Guillotine, deren sich die strafende Gottheit gegen das männliche Geschlecht nicht selten bedient, um es des Kopfes zu berauben, ist eine böse Frau. Manche Philosophen, Theologen, Kalendermacher und andere große Geister, erbauen sich, vermittelst des Systems ihrer Meinungen, ihre eigene Guillotine, wodurch sie den Kopf verlieren. Andere guillotiniren sich durch ihre Leidenschaften; manche Finanziers, Wucherer und Spekulanten durch zu tiefes Studium der Rechnenkunst, und junge Mädchen werden nicht selten durch die Liebe guillotinirt.

Approbiren

heißt Jemanden grundgelehrt machen und befähigen, in einer Kunst oder Wissenschaft Wunder zu verrichten. Daher ist ein approbirter Zahnarzt, laut Anschlagzettel, ein solcher, welcher alle und jegliche Zahnübel ohne alle Schmerzen ganz unfehlbar kurirt, und allen Mängeln der Zähne dergestalt abhilft, daß den resp. Kunden in dieser Welt in Hinsicht ihrer Zähne nichts mehr zu wünschen übrig bleiben könne.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die beiden Mütter.

Herrlich ist der Anblick von Saumur mit seinen kleinen weißen und rothen Häusern; reizend sind die grünenden Hügel, an deren Fuße es liegt, und die Loire, welche sich zwischen ihnen hinzieht, wie ein blaues Band um den weißen Nacken eines schönen Mädchens. Aber leider finden sich auch in diesem neuen Eden, wie in andern Städten die traurigen Folgen der Civilisation: ein Gefängniß und eine Präfektur, eine literarische Gesellschaft und ein Irrenhaus! ja, ein Irrenhaus! Wendet euch rechts an der Loire hin, bis an das äußerste Ende der Stadt, und ihr gelangt an einen Felsen, auf dessen Spitze eine Menge Zellen eingehauen sind, verwahrt mit hölzernen Gittern.

In demselben Augenblicke, wo ihr ganz bezaubert seyd von den Reizen der Natur; von den malerischen Gefilden, welche sich von Tours nach Angers ausbreiten, von der fruchtbaren Ueppigkeit, mit welcher hier jedes Blatt, jeder Strauch, jeder Baum gleichsam emporschießt, von dem sich durch diese paradiesische Gegend schlängelnden Fluß mit seinen krausen Wellen, in demselben Augenblicke hört ihr auch das Geschrei

oder das alberne Gelächter der Wahnsinnigen — und grausam werdet ihr herabgestürzt von der Höhe eurer Empfindungen bei dem Anschauen solchen Elendes.

Sehet hier einen jungen Mann, welcher fast nackend spazieren geht; er, dessen Beine die Sonne verbrannt, dessen Füße die harten Kiesel zerrissen, er war ein Geistliche; die Liebe loderte auf in seinem Herzen; er wurde wahnsinnig. — Jetzt ist ihm nichts mehr geblieben, weder Stand noch Liebe! Armes Schlachtopfer!

Ich befand mich eines Tages mitten in dem Schooße dieses menschlichen Elends: hinter mir kam eine junge Dame mit ihrem Gatten, ein hübsches kleines Mädchen an der Hand führend. Sie hatten gleich mir die Absicht, eine starke, und dabei in ihrer Art neue Erholung zu genießen; die Gesellschaften, das ewige Anschauen des Theaters, des Thurms von Nesle und der Guillotine wird ermüdend. Der Geist will etwas Neues, etwas Pikantes.

Ich erblicke ein junges Mädchen im Hofe, welches mit einer schweren Kette belastet ist. Ihr blaues Auge war so mild, ihre zarte Gestalt so reizend, ihr langes blondes Haar fiel so malerisch auf die entblößten Schultern herab, daß ihre Leiden mich schmerzten. Wie war sie so traurig, wie drückte die schwere Kette die weichen Glieder und schnitt ein in das sammetne Fleisch!

Ich fragte eine Schwester des Hospitals, welche uns begleitete, was dem jungen Mädchen fehle, warum man so grausam mit ihr verfahre? Diese erwiedert, die Augen niederschlagend und bis an die Stirn von Schaamröthe übergossen: „Es ist Marie, ein Arbeitsmädchen aus der Stadt, welche ein Bösewicht betrog; der Verführer verschwand, sie verlor nach zwei Jahren ihr Kind..... Der Schmerz über diesen Verlust brachte sie in dies Hospital, und sie hat oft böse Augenblicke!"

Die fromme Schwester verneigt sich, küßt das Kreuz ihres Rosenkranzes, in der Meinung, eine Sünde begangen zu haben, da sie zu lange über einen so profanen Gegenstand gesprochen.

Als ich so eben über dieses menschliche Elend meine Betrachtungen anstelle, sehe ich das Mädchen mit ihrer Kette die Arme ausstrecken nach dem Kinde, welches jene junge Dame an der Hand führte; sie ergreift es und trägt es fort zu ihrer steinernen Bank!

Die Mutter stößt einen kreischenden Schrei aus, und stürzt zu der Wahnsinnigen hin, welche mit stolzer Kälte erwiedert:

„O! das ist meine Tochter! ja sie ist es..... Gott gab sie mir wieder! Ach, wie gütig ist Gott!"

Und sie springt jauchzend auf vor Freude und überhäuft das Kind mit Liebkosungen.

Der Vater desselben will es ihr entreißen; aber unsere Führerin setzt sich lebhaft dagegen, um ein Unglück zu verhüten.

„Aber es ist ja nicht Deine Tochter," sagt sie sanft zu Marien; „sie sieht ihr ja nicht einmal ähnlich!"

„Dies nicht meine Tochter, guter Gott! schauet nur, Schwester Marthe! dieser Mund, diese Augen... das Ebenbild ihres Vaters! ich kenne es wohl, es stieg vom Himmel herab.... wie ist sie schön, meine Tochter, wie ist sie so schön!"

Und sie wiegt das schreiende Kind in ihren Armen, um es zum Schweigen zu bringen.

Peinlich war die Angst der armen Mutter, welche jede Bewegung der Irren mit den Augen verfolgt, harrend von Augenblick zu Augenblick, bis Marie das Kind wieder zurückgeben würde.

„Leihe mir einen Augenblick Deine Tochter, Marie, damit ich sie recht beschaue," sagte die Führerin.

„Euch leihen!... O ja wohl!... das erste Mal sagten die Priester auch zu mir, ich leihe Gott nur auf einige Zeit mein Kind, weil er Engel brauche..."

„Jetzt sind es schon 6 Monate, und noch kehrte es nicht zurück! ich werde es nicht wieder leihen... nein, nein... ich liebe es nun noch mehr und beschütze es mit meinem Leben..."

Ein Augenblick — und sie scheint den Kopf des Kindes an der Mauer zerschellen zu wollen.

Die Mutter, blaß und athemlos, umfaßt ihre Knie, bittet, fleht, ihr das Kind wieder zu geben. — Vergeblich. Marie schaukelt es in den Armen, bedeckt seine Augen mit Küssen.

Der Vater ist fortgegangen, um den Direktor der Anstalt aufzusuchen.

Es ist schwer zu entscheiden, welche von beiden Müttern wahnsinnig ist.

Man hielt es fürs Beste, keine Gewalt zu gebrauchen, und läßt Marien in ihre Zelle gehen, um ihr vielleicht im Schlafe die Beute zu entreißen.

Ein neuer Schreck, — die Wahnsinnige legt das Kind zu den Füßen des Bettes, und wickelt es in leinene Tücher, während die wirkliche Mutter, starr, mit blitzenden Augen, diesem Vorgange bewegungslos zusieht.

Marie legt das kleine Mädchen sanft nieder, singt ihm mit meckernder Stimme ein Liedchen vor, und verfällt endlich an der Seite des Kindes in sanften Schlummer.

Bald darauf tritt der Wächter leise in die Zelle, nimmt das Kind vom Bett und trägt es heraus in die Arme der vor Freude laut aufschreienden Mutter, welche es mit flüchtigen Schritten davon trägt. Der Freudenruf hat Marien erweckt; sie sieht den Platz an ihrer Seite leer, läuft ans Gitter, rüttelt es vergeblich, sieht das Kind forttragen, heult laut auf, wie eine Hyäne, welcher man ihre Jungen raubt, und stürzt zu Boden.... Sie ist todt!....

Zweimal verlieren war zu viel!

V. K....l.

Theatralisches.

Gastrollen.

Der Markt des Ruhmes ist jetzt mit berühmten Gästen belebt; eine angenehme Erscheinung drängt die andere; Kunstleistungen und Kunstgenüsse regen zur wärmsten Theilnahme an, und ein empfängliches Publikum zeigt sich dankbar durch zahlreiche Besuche und den lautesten Beifall.

Herr Wiedermann, der Sänger, war als „Masaniello" so ausgezeichnet, und als „Zampa" und „Wasserträger" so brav, daß er den günstigsten Totaleindruck hinterlassen mußte. Das aufmerksame Beachten der Zuhörer auf jede einzelne Nr. macht jede Hindeutung auf Einzelnheiten überflüssig. Was Herr W. aber als mimischer Künstler in der Rolle des Masaniello besonders hervorgehoben, kann nur durch eigenes Anschauen, nicht aber durch eine Erörterung der gelungensten Momente, gewürdigt werden. Im 4. Akt namentlich wurde uns die klarste Ueberzeugung, daß Herr W. auch im klassischen Trauerspiele treffliches zu leisten im Stande wäre.

Mad. Wiedermann hat als „Fenella" schon eine Berühmtheit erlangt, und sich auch hier in dieser Rolle als Meisterin bewährt. In den „Bekenntnissen" hat sie viele Routine gezeigt und im dritten Akte ihre Aufgabe recht consequent durchgeführt. Hr. Heinisch ist im 1. Akt zu monoton. Ein Bonvivant lebt im Erzählen seiner verlebten Schwänke ein zweites Leben, und soll sie uns auch so vergegenwärtigen, wozu das bloße Erzählen nicht ausreicht. In den übrigen Akten genügte er allen Anforderungen, besonders beim Ablegen und zuhören der Bekenntnisse. Hr. v. Lavallade macht erfreuliche Fortschritte, sollte aber darnach trachten, seinem Pathos Einhalt zu thun.

Dem. Hanff hat alle Erwartungen übertroffen. Die Frische und Klarheit ihrer Stimme zeigte uns, was wir bis jetzt hier vermißt haben.

Dem. Heinemann, der Direction durch Fräulein Bauer empfohlen, spielte die „Mirandolina" mit vieler Wahrheit. Ihr ächter Frohsinn, welcher aus dem innersten Herzen kam, und alles Aeußere belebte, verkündete die gewandte Schauspielerin, welche von den ihr zu Gebote stehenden Mitteln den besten Gebrauch zu machen versteht. Es scheint also, Fräulein Bauer wollte sich uns auch abwesend verbinden. Hr. Bohm, als „Reisender" hat zwar Anerkennung seiner Leistungen gefunden, aber wohl verdient, neben Dem. H. gerufen zu werden.

Mad. Holland-Kainz als „Rosine" im Barbier von „Sevilla."

Das Referat konnte dießmal, aus Mangel an Raum, nicht aufgenommen werden.

(Eingesandt.)

Endlich scheint die Crisis, das Theater nicht zu besuchen, bei unserem Publikum vorüber zu seyn, man sieht wieder ein stark besuchtes Haus; wozu allerdings der rege Eifer und die Umsicht der Direktion das Ihrige beitragen. — Während größere Theater eingehen, sucht Herr Vogt neue tüchtige Mitglieder für sein Unternehmen zu gewinnen, und so dem Publikum zu zeigen, daß Posen der Ort ist, wo den größten Theil des Sommers über, sich ein Theater erhalten kann. Die kostspielige Anschaffung von neuen Stücken berühmter Verfasser, als: „Johannes Guttenberg," von Charl. Birch-Pfeiffer, „die Einfalt," von C. Töpfer, und die Engagements auf Gastrollen berühmter Sänger und Sängerinnen, geben den Vorstellungen Abwechslung und Neuheit.

Dem. Heinemann, neuengagirtes Mitglied, gab die kokette Mirandolina mit ungemeinem Liebreiz, die Leichtigkeit im Spiel, der angenommene süddeutsche Accent, rissen jeden Zuhörer hin; ihre schöne Figur, ihr wohlklingendes Organ, hätte gewiß das Herz eines jeden Hagestolzen durch Amors Pfeil verwunden lassen. Bei ihrem Spiele verabscheute sie die sogenannten Theatercoups herbeizuführen, und ließ sich wenig von dem ihr reich gezollten Beifall unterbrechen. Nach dem nächsten Auftreten ein Mehreres über die Dame, die unwillkührlich an Dem. Bauer erinnert. —

Der ewige Commentar zu dem Heiligthume jedes menschlichen Gefühls, welcher neben den Tönen der naivsten Unschuld und Freude, die Ahnung einer anderen Welt, mit allen ihren Wonnen und Schrecken im erhabensten klassischen Meisterwerke vereint, der „Don Juan," überschritt die Bühne, und gab uns

Gelegenheit, die hohe Meisterschaft der Mad. Holland=Kainz, Dem. Hanff und Hrn. Wiedermann, vollkommen zu bewundern. Jede einzelne Piece wurde in der höchsten Vollendung vorgetragen, und nichts stand dem allgemeinen Beifalle entgegen, der einer jeden Nummer folgte, oder wohl gar noch unterbrach. — Wenn wir von der Parthie des Don Juan, Hr. Wiedermann, sprechen, so müssen wir von vorn herein gestehen, daß wir dieselbe, außer von dem königl. Sänger Hrn. Blume in Berlin, niemals so schön gesehen haben; Hr. Wiedermann ist ein Sänger, an dem man sich innig erfreuen kann; eine treffliche, in guter Schule gebildete Stimme, ein gründliches musikalisches Studium und ein angemessenes, ausdrucksvolles Spiel, charakterisiren ihn auf's Vortheilhafteste, uud weisen ihm den Rang unter den ersten Sängern Deutschlands an. — Die Donna Anna, Dem. Hanff, ist eine sollene vollendete Erscheinung; das erste Recitativ wurde in jedem seiner einzelnen Punkte meisterhaft vorgetragen. Das lebhafteste Spiel, das, wie der Gesang, in seinen feinsten Nuancen sich streng an die Gefühle anschmiegte, unterstützte die Leistung bedeutend; namentlich wurde der verzweiflungsvolle Vortrag der Worte: „Weg aus meinen Blicken" von meisterhaftem Geberdenspiel und der tiefsten Empfindung begleitet. —

Mad. Holland=Kainz, als Donna Elvira:

O könnte es mir doch gelingen,
Zu schildern Deinen Hochgesang!
Doch um Dich würdig zu besingen
Bedarf ich Deiner Stimme Klang.

Wie? — will ein Zauber mich bethören,
Der plötzlich mich von dannen reißt?
Sind's Töne nicht aus hohen Sphären,
Die mächtig fesseln Sinn und Geist? —

Bald tönt's wie mächt'ger Stürme Toben,
Und bald wie milder Regenguß,
Es klingt wie Harfenton von oben,
Und lieblich wie der Liebe Kuß.

Ja Deine seelenvollen Töne
Beherrschen das bewegte Herz; —
Durch Dich erkennen wir das Schöne,
Du hebst uns staunend himmelwärts!

Hr. Becker, als Leporello, ergötzte durch sein Spiel und Gesang, und würdig schlossen sich Hr. Nissen, als Don Octavio, Hänsel, Masalto, den Künstler-Gästen an.

—e—.

Der Monat Mai.

Willkommen o segnender mächtiger Mai! Schönster unter den zwölf Monden, die dort am Himmel im Kreise lagern. — Du Erstling und Wonne und Stolz der fühlenden Schöpfung! Du krönest mit Segen das Jahr, erfüllest mit Liebe die Welt, und Brautgesang erschallet in der ganzen Natur, wenn Du der Sonnenburg Zinnen entsteigst. O streu auch Blumen der Hoffnung am Pfade meiner Jugend. — Schmeichelnde Lüftchen durchziehen mit kosendem Flüstern die Wipfel der Bäume und spielen mit tausendfarbigen Blumen, der Wohlgerüche ausathmenden Zierde der Fluren. Bräutlich pranget in weiß und röthlichem Kleide der Früchte spendende Obstbaum. Im dunkeln Gebüsche singt die Nachtigall ihr Minnelied, an der Felsenwand rieselt die Quelle mit Geräusch über Kiesel und Moos, und scheint mit Luft und Nachtigall Liebesworte zu tauschen, zur Verherrlichung des lieblichen Mai. Sein Einfluß beseligt die ganze Natur.

Deine allbeglückende Tochter, o Mai! die süße Liebe, sie baut dem Vogel die Nester, paart Blumen und Blüthen, und führt dem Manne die Männin zu. — Ringsum grünen die Hecken, blühen die Bäume, duften die Blumen, zwitschern die Vögel, und rings umsummen uns Insekten. Bunt und grün ist die Wiese, lieblich blau der Aether, hell und silbern die Quellen und Bäche, kühl und schattig der hohe Wald. Und feierlich schweigen die Lüfte am Abend des Mai, ein heilig Gefühl durchdringet die Pulse des Weltalls.

Stadt=Theater.

Sonnabend, den 2. Mai: „Othello," Oper. Hr. Wiedermann und Mad. Holland=Kainz wirken mit bei.

Sonntag, den 3. Mai: „Aschenbrödel," Oper von Rossini. Mad. Holland=Kainz: Aschenbrödel.

Geburten.

Pfarrkirche: 10. April. Mart. Lubowski einen Sohn, Leonus Adalbert. — 16. Fleischer A. Szulczynski einen S., Adalb. Theod. — 22. Schuhm. Ign. Vogel eine T., Kathar. Paul. — 23. Festungsarbeiter Jos. Wisch einen S., Wilhelm. —

Todesfälle.

Pfarrkirche: 23. April. Wittwe A. Milewska, 78 J. — 26. Cord. Wolfram, 28 J. — Wwe. A. Kolaczkewicz, 44 J. — 30. Stadtrath Heinrich, 50 J. —